

Zwei Jahre lang habe ich mir ein Bild von Hanna Lévy-Hass gemacht – über ihre Briefe, die meistens aus der Schweiz kamen. Die Israelin muß sich dort regelmäßig behandeln lassen, denn das Inferno von Bergen-Belsen hat auch physische Spuren hinterlassen. Sie klagte nie in den Briefen, manchmal versuchte sie es selbstironisch: „Ich bin nur eine kleine, kranke, alte Dame. . .“ Ihre Rente ist winzig. Zunächst schrieb sie auf Deutsch, dann fragte sie zaghaft, ob sie auch französisch schreiben könnte. Ich begriff. Seit Bergen-Belsen hat sie die BRD nicht betreten. Bei ihren Reisen in die Schweiz und ins geliebte Frankreich vermied sie sorgsam den bundesdeutschen Raum. Ich drang nicht in sie, insistierte nicht, daß sie mich besuchen solle. Die Frauenbewegung war unser Band, denn Hanna – einst jugoslawische und israelitische Kommunistin – wurde Mitglied der israelischen Frauenpartei, die 1977 beinahe einen Sitz in der Knesseth (dem israelischen Parlament) bekommen hätte.

Eines Tages schickte sie mir die Privatausgabe ihres Tagebuches, das sie zwischen 1944 und 45 unter unvorstellbaren Bedingungen im KZ Bergen-Belsen geschrieben hatte. Obwohl ich schon einige KZ-Dokumente kannte, erschlug mich dieses Buch. Es machte mich stumm. „Dante's Hölle“ mitten in der Lüneburger Heide. Hanna, die Lehrerin aus Jugoslawien, beschreibt in beklemmender Weise ihren Zustand des Vortodes: „Wir sind nicht tot, aber wir sind Tote. Alles Menschliche ist auf Null reduziert. Das Gehirn ist gelähmt, der Geist vergewaltigt.“ Die Vernichtungsmaschinerie funktionierte ohne Gaskammern: planmäßiger Hunger und gewollte Seuchen taten ihre tödliche Wirkung. Hanna war eine der wenigen, die – zumindest in den ersten Monaten – dieser Welt der Zersetzung etwas Konstruktives entgegensetzt: sie kümmert sich um die Kinder, unterrichtet sie heimlich und bringt Kinder dazu, ihre Brotrationen gegen das notwendige Papier und die Bleistifte zu tauschen.

Hanna unterschlägt nicht das Klima des Mißtrauens, des Hasses und der Intrigen, das im Lager herrscht. Sie beendet die Mär von der Solidarität der Erniedrigten. Ein Tabu, das sie ohne Skrupel aufbricht. Sie berichtet von den Konflikten zwischen Eltern und Kindern, von exemplarischen Strafen der in ihrer „Lagerruhe“ gestörten Eltern gegen die Kinder. Sie versucht, begreiflich zu machen, warum in diesem unmenschlichen Milieu auch die Erwachsenen einander beleidigen, prügeln, bestehlen und auf's gröbste beschimpfen.

Und sie ist überrascht von der unterschiedlichen Leidensfähigkeit von Frauen und Männern: „Eine Sache bringt

Eine Jüdin und eine Palästinenserin beschreiben ihre Geschichte

Beide wollen den Haß nicht



Foto: Miriam Sharon

Hanna Levy-Hass im Januar 1980 in Tel-Aviv

mich hier schrecklich außer Fassung: daß die Männer viel schwächer und weniger widerstandsfähig sind als die Frauen. Physisch und sehr oft auch moralisch. Bei manchen geht der Mangel an Disziplin so weit, daß sie im Augenblick größten gemeinsamen Leidens und gemeinsamer Prüfungen auf Bösartigkeit, unverhüllte Gier und das völlige Fehlen an Solidarität gegenüber ihresgleichen beschränkt sind.“

Im Oktober 1944 geben die weiblichen Häftlinge ein unglaubliches Beispiel an Kampfesmut und Solidarität: da die Essensträger immer eine Extraportion Suppe erhielten – die den schmalen Rationen der anderen Häftlinge entnommen wurden, fordert die Frauenabteilung die Abschaffung dieser Privilegien und droht andernfalls – es ist nicht zu fassen – mit Hungerstreik! Der Widerstand wird ein voller Erfolg.

Hanna dazu im Tagebuch: „Dieses ganze Ereignis hatte für mich eine große Bedeutung. Es bereicherte mich um eine wertvolle Erfahrung. Ich wurde mir darüber klar, daß Menschen von zweifelhaftem Gewissen und Charakter nicht so stark sind, wie sie glauben machen wollen, und daß es möglich ist, mit ihnen im offenen Kampf fertig zu werden. Ich stelle auch fest, daß ich noch genügend Fähigkeiten besitze, mich zu orientieren und eine passende Taktik auszuwählen. . . Ich stelle fest, daß ich reifer, viel stärker und selbstsicherer geworden bin als vorher.“ Das rettet sie. 35.000 andere sterben in Bergen-Belsen. Dante's Hölle liegt hinter ihr, aber als Antifaschistin war sie sich immer der latenten Gefahr des Rassismus und Antisemitismus bewußt. Diskriminiert wurde sie bereits in ihrer jugoslawischen Heimat, die Ustascha (kroatische Faschisten) brachten Angehörige von ihr in einem kroatischen Vernichtungslager um, ihre Mutter und eine weitere Schwester wurden unterwegs nach Auschwitz von den Nazis ermordet.

Hanna weiß von der Gefahr, daß aus der Geschichte selten gelernt wird. Vor allem dann, wenn Geschichte nur ungenügend vermittelt wird: „Wo man von der Vergangenheit kaum etwas weiß, da gibt es auch keine Opposition gegen eine Wiederholung. Vergessen heißt veratzen.“ Diese Äußerung stammt aus einem Gespräch mit dem Herausgeber des Tagebuches beim Rotbuch-Verlag, Eike Geisel. In diesem Gespräch wird auch über die Frauen gesprochen, denn Hanna mußte feststellen, daß auch die KP – trotz ihres Emanzipationsanspruchs – nicht wirklich an den Frauen interessiert war: „Wieviele Kämpfe habe ich für die Arbeiter geführt, aber wenn etwas für die Frauen durchgesetzt werden sollte, dann waren wir immer allein.“ Für sie verläuft der Frauenkampf parallel zum Klassenkampf, sie mußte aber feststellen, daß er für die Genossen nur der klassische „Nebenwiderspruch“ war (ist).

„Wir Palästinenser sind die Juden der arabischen Welt“

Hanna ist heute eine ausgesprochen „sozialistische Feministin“ und eine beherzte Verfechterin eines eigenen palästinensischen Staates neben Israel. Sie weiß, daß ein Zusammenleben mit den Palästinensern im Moment noch nicht möglich ist, was sie sehr schmerzt. Wir sprachen darüber, als ich sie endlich im November in Tel-Aviv kennenlernte: eine lebhaft Sechzigerin mit einem ganz jungen Gesicht und wunderbaren Augen. Wir waren beide etwas aufgeregt, denn schließlich kannten wir uns nur stückweise über die Briefe. Unsere Zeit war zudem beschränkt, obwohl ich doch so viele Fragen hatte. . . Ich



Foto: Hans-Joachim Riedel
Raymonda Tawil wird als „Kollaborateurin der Juden“ beschimpft

stand ganz unter dem Eindruck eines Buches, das gerade in deutscher Übersetzung erschienen war: Raymonda Tawil „Mein Gefängnis hat viele Mauern“. Raymonda, eine Palästinenserin und Feministin, schreibt darin: „Wir Palästinenser sind die Juden der arabischen Welt. Müßte nicht jeder denkende Mensch erkennen, daß es Unrecht ist, wenn man den verfolgten Überlebenden der Nazi-Konzentrationslager eine Heimat gibt, indem man die Palästinenser heimatlos macht?“ Ich fragte Hanna nach ihrer Meinung über Raymonda. Sie sagte mir: „Ich finde, sie ist eine sehr positive Erscheinung. Und ich finde, die Offenheit und Ernsthaftigkeit, mit der sie alles erzählt, was sie auf dem Herzen hat – ohne sich vor Widersprüchen zu fürchten – sehr beeindruckend. Sie geniert sich nicht, gleichzeitig über Liebe und Haß zu schreiben, sie geniert sich nicht, die

El-Fatah-Leute zu bewundern – auch die Mörder unter ihnen – die sie liebt, weil nach ihrer Meinung diese Leute es sind, die die Ehre des palästinensischen Volkes retten. Auf der anderen Seite erklärt sie, daß sie gegen Terror ist und gegen die Mörder, daß sie das Blut nicht sehen will und vor allem darin keine Lösung des Problems sieht. Sie glaubt eben, daß Juden und Araber die Sprache des Friedens und nicht die des Blutes finden müssen. Sie verwickelt sich also in Widersprüche. Aber diese Offenheit frappiert mich. Ich weiß nicht (ich will nicht verallgemeinern), aber ich glaube, ein Mann würde ein Buch wahrscheinlich nicht so schreiben. Er würde versuchen, alles aufeinander abzustimmen. Sie aber hat gesehen, daß das nicht geht. Dadurch ist sie integer und aufrichtig. Sie will eine ehrliche Lösung. Der Beweis ist der Weg, den sie hinter sich hat. Der Weg begann mit

dem Nichts, mit der Besetzung, die sie als unerträglich empfindet. Sie wollte darüber reden und tat dies sogar mit den israelischen Besatzungsoffizieren. Sie wollte einen Weg finden und hat sich nicht davon abhalten lassen, als sie von diesen Männern gedemütigt wurde. Sie suchte weiterhin den Dialog und hat ihn schließlich mit der israelischen Linken gefunden. Das war dann der Grund, warum sie von ihren Landsleuten attackiert wurde, die meinten, sie kollaboriere mit den Besatzern."

Hier wird Geschichte auf konkrete Weise nachvollziehbar

Hanna und Raymonda, beide haben eine kämpferische Vergangenheit hinter sich, beide leben in männerbeherrschten Gesellschaften und kämpfen dagegen auf ihre Weise. Beide wollen den Haß zwischen Juden und Arabern abbauen. Kein anderes Buch, kein anderer Artikel, hat mir das Schicksal des palästinensischen Volkes so nahegebracht wie die Lebensgeschichte von Raymonda, einer Mutter von fünf Kindern aus der besetzten Westbank. Hier wird Geschichte auf konkrete Weise nachvollziehbar, überzeugend durch die Sicht einer Frau, die ihren Lebenskampf mit aller Rebellion und allen Emotionen wiedergibt. Raymonda war bis 1957 eine israelische Araberin; genauer: Palästinenserin. Als Tochter einer emanzipierten, in den USA aufgewachsenen Palästinenserin und eines Mannes aus der palästinensischen Oberschicht erlebte sie die Vertreibung ihres Volkes aus dem damaligen Palästina durch die Israelis bewußt. Bis 1957 besaß sie einen israelischen Paß, wurde in Klosterschulen erzogen und entwickelte bald ein Bewußtsein als Nicht-Jüdin. Als sie sich dann entschloß, zu ihren Brüdern im jordanischen Amman zu übersiedeln, fühlte sie sich zum ersten Mal eingekerkert in einen „goldenen Käfig“, gegängelt von ihren Brüdern und Verwandten, die ihr natürliches Auftreten als Provokation in dieser patriarchalischen Gesellschaft empfanden. Als westlich erzogene junge Frau fand sie sich wieder in einer halbfeudalen, männerbeherrschten Gesellschaft, die ihre Bewegungsfreiheit völlig beschnitt.

Das erregte auch das Interesse des jordanischen Geheimdienstes

Raymondas Kampf begann: als Palästinenserin gegen die stockkonservativen Haschemiten des jordanischen Königs, als Frau gegen alle Patriarchen und, seit der Besetzung Westjordanien 1967, als Araberin gegen die israelischen Besatzer. Als sie, die Hebräisch, Französisch, Englisch und Arabisch sprechende Palästinenserin, Kontakte zu linken Israelis suchte, aus ihrem Haus einen Treffpunkt von Intellektuellen, Politikern

und Journalisten machte, wurde sie als „Kollaborateurin der Juden“ beschimpft. So weit ging ihr um 20 Jahre älterer Ehemann zwar nicht, doch war er ihr alles andere als eine Stütze. Ihr Kampf – auch gegen ihn – begann mühsam über die karitative arabische Frauenorganisation in Nablus (heute eine Hochburg palästinensischen Widerstands).

Da den Palästinensern von der Haschemiten-Monarchie jede politische Aktivität verboten war, begann Raymonda ihren Ausbruch unter dem Deckmantel kultureller Veranstaltungen. Sie wurden ein Erfolg und ermunterten sie – gegen den Widerstand ihres Mannes, eines Bankdirektors –, zu offenen Kontakten zur PLO und zu ausländischen Journalisten in Jerusalem. Dank ihrer Initiative wurden schließlich die Willkürakte der israelischen Besatzer bekannt. Sie begann selbst, Leitartikel im „Jerusalem Star“ zu schreiben. Das erregte nicht nur den Unmut der breiten israelischen Mehrheit, sondern auch das Interesse des jordanischen Geheimdienstes. Sie organisierte schließlich Massendemonstrationen von Frauen gegen die Landnahme durch die israelischen Militärbehörden, gegen Verhaftungen und Folterungen.

Mittelpunkt des Protestes

Zwar konnte sie als Mutter von fünf Kindern nicht mit den Fedajin in den Untergrund gehen, doch ihnen gehört ihre Sympathie – auch, wenn sie eigentlich Gewalt verabscheut. Der Heldenmythos, den die palästinensischen Männer aufgebaut hatten, war indes durch den verlorenen Juni-Krieg 1967 zerstört worden: „Nun hatte die arabische Niederlage unsere Männer ihrer Macht entkleidet und damit manche Barriere zwischen den Geschlechtern niedergerissen. Männer und Frauen standen einander nackt und ohne Maske gegenüber.“ Als 1968 die Präsidentin der Frauenorganisation der PLO und deren Tochter von den israelischen Behörden verhaftet wurden, kam es zur ersten großen Protestaktion von Frauen in der Westbank. Die einst unpolitische Frauenorganisation wurde nun plötzlich Mittelpunkt und Instrument des Protestes. 1976 schließlich wurde Raymonda für zwei Jahre unter Hausarrest gestellt – wegen „Aufwiegelung gegen die Besatzer“...

Barbara Schleich

Hanna Lévy-Haas: Vielleicht war das alles erst der Anfang. Tagebuch aus dem KZ Bergen-Belsen 1944/45. Rotbuch Verlag Berlin 1979, DM 7,-.

Raymonda Tawil: Mein Gefängnis hat viele Mauern. Eine Palästinenserin berichtet. Übersetzung: Barbara Bortfeldt, Verlag Neue Gesellschaft Bonn 1979, DM 24,-.

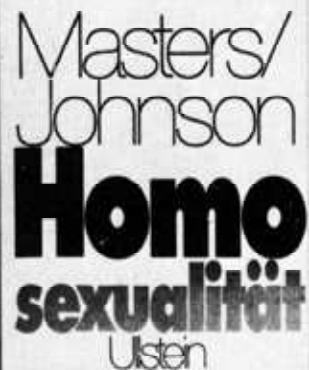
Bücher

Der neue Masters/Johnson jetzt in deutscher Sprache: Homosexualität

Der große Report über Homosexualität, nach fast zwanzigjähriger Forschungsarbeit von den amerikanischen Sexualwissenschaftlern William H. Masters und Virginia E. Johnson vorgelegt, beantwortet nahezu alle Fragen, auf die es bislang keine Antwort gab. Ein grundlegendes und zugleich bahnbrechendes Werk, das einem jahrhundertalten Vorurteil der Gesellschaft mit wissenschaftlichen Argumenten gegenübertritt.

»Die neuen Erkenntnisse von Masters/Johnson räumen endlich mit den Fehlinformationen über Homosexualität auf.«

medical world news



384 Seiten · DM 36,-



Im Frühjahrsprogramm '80